

Sitzungsberichte
der
philosophisch-philologischen
und der
historischen Classe
der
k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1899.

Zweiter Band.

München
Verlag der k. Akademie
1900.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth.)

Ueber Wolga-Hunnen und Hinng-nu.

Von Friedrich Hirth.

(Auszug aus einem in der philos.-histor. Classe am 3. Juni 1899 gehaltenen Vortrag.)¹⁾

Dass der Ursprung der Wolga-Hunnen, deren Einfall in Europa um das Jahr 375 nach Chr. als eines der folgenschwersten Ereignisse unserer Kulturentwicklung betrachtet werden darf, bei dem Reitervolke der Hiung-nu zu suchen ist, gilt zwar als ein Axiom der Weltgeschichte; aber ein auf Schriftdenkmäler gegründeter Beweis liegt dafür bis jetzt nicht vor. In dem berühmten fünfbändigen Werke Deguignes'²⁾ wird zwar die Identität der Hunnen mit den Hiung-nu gewissermassen a priori vorausgesetzt, aber es haben sich seither auch mancherlei Stimmen dagegen erhoben, sodass Ritter³⁾ mit Rémusat über die Hiung-nu sagte: „Die Hypothese Deguignes', welche von ihm selbst so sicher geglaubt wurde, dass er sie nicht einmal durch Beweise zu belegen suchte, als seien eben diese die Stammväter der Hunnen Ammian's, ist, nachdem sie lange genug in

¹⁾ In der Sitzung vom 4. November beantragte Herr Hirth, wegen der Schwierigkeit des Druckes chinesischer Textstellen die vorliegende Arbeit der k. russischen Akademie in St. Petersburg vorlegen zu dürfen, unter deren Veröffentlichungen sich noch andere auf die Erforschung der Türken-Völker bezügliche Arbeiten befinden. Die Classe trat diesem Antrag bei mit dem Wunsche, dass in ihren Verhandlungen ein Ueberblick über die in der Arbeit enthaltenen Forschungsergebnisse veröffentlicht werde.

²⁾ Geschichte der Hunnen und Türken, etc., deutsch von J. C. Dähnert, Greifswald 1768.

³⁾ Die Erdkunde von Asien. Bd. I, Berlin 1832, p. 243.

den allgemeinen Weltgeschichten gegläntzt, schon hinreichend widerlegt.“ Unsere Geschichtsschreiber haben sich seitdem über die Mängel wirklicher Beweise hinweggesetzt, indem sie bald die Identität als selbstverständlich voraussetzten, bald skeptisch läugnen zu müssen glaubten. Einer der neueren, Pallmann,¹⁾ stellt sich der Ursprungsfrage gegenüber auf den zweifellos verständigsten Standpunkt, wenn er sagt: „Die chinesischen Jahrbücher und die Mittheilungen französischer Missionare brachten lange Zeit die Hunnen mit den mongolischen Hiognus zusammen; Deguignes in seiner chinesischen Geschichte vertheidigte diese Ansicht zuerst mit Lebhaftigkeit. Wir gehen darauf nicht weiter ein, weil wir uns nicht ausgerüstet zu einer entscheidenden Untersuchung halten.“

Damit ist die *Raison d'être* für erneute Anstrengungen gegeben, denen sich jeder mit der nöthigen Ausrüstung versehenen Forscher unterziehen darf. Zu dieser Ausrüstung gehört in erster Linie eine gewisse Bekanntschaft mit der einschlägigen chinesischen Literatur. Diese enthält in ihrer Knappheit Andeutungen, die, bisher entweder unbekannt oder mangelhaft übersetzt und falsch gedeutet, nicht genügend ausgebeutet werden konnten, um den gewünschten Identitäts-Nachweis zur Befriedigung der Fachgelehrten zu begründen.

Die Geschichte der Wolga-Hunnen liegt ja in einer reichen, die Urquellen behandelnden Literatur vor uns. Ebenso bekannt ist in ihren Hauptzügen die Geschichte der Hiung-nu nach chinesischen Quellen, wegen der ich auf die russische Bearbeitung von Bitschurin und die englische von Wylie²⁾ sowie namentlich auch E. H. Parker's ausführliche Arbeit *The Turco-Scythian Tribes*³⁾ verweise. Worauf es uns ankommt, sind

¹⁾ Die Geschichte der Völkerwanderung von der Gothenbekehrung bis zum Tode Alarichs, Gotha 1863, Bd. I, p. 89, Anm. 1.

²⁾ History of the Heung-noo in their relations with China, translated from the Tseen-Han-shoo im „Journal of the Anthropological Institute“, London, Vol. III (1874), pp. 401—451 u. Vol. V (1875), pp. 41—80.

³⁾ China Review, Vol. XX, pp. 1—24, 109—125 u. Vol. XXI, pp. 100—119, 129—137, 253—267 u. 291—301.

weniger die in den beiderseitigen Darstellungen geschilderten Ereignisse als der Nachweis des Zusammenhanges zwischen den beiden Völkern.

Den hauptsächlichsten Beweis für diesen Zusammenhang erblicke ich in einem kurzen Texte des der tatarischen Dynastie Toba, den von 386 bis 535 nach Chr. regierenden sogenannten nördlichen Wei, gewidmeten Geschichtswerkes Wei-schu.¹⁾ Der Verfasser des ursprünglichen Textes dieses seitdem durch spätere Zusätze vermehrten und stellenweise veränderten Werkes, namens Wei Schóu, lebte von 506 bis 572 nach Chr.²⁾ Das Werk war allzu kurze Zeit nach dem Sturz der Dynastie, deren Geschichte es beschreibt, erschienen, und da der Verfasser mit ungewöhnlichem Freimuth Verhältnisse kritisirt hatte, an denen seine eigenen Zeitgenossen noch ein persönliches Interesse nehmen mussten, so fand es nicht den Beifall aller damals einflussreichen Kreise. So kam es, dass nach seinem Tode ein anderer Geschichtsschreiber namens Wei T'an von Kau-tsu, dem ersten Kaiser der Dynastie Sui (581—601), mit einer Bearbeitung desselben Gegenstandes beauftragt wurde. Ich schliesse jedoch aus den im Sui-schu (Kap. 58, p. 2) über das Leben Wei T'an's mitgetheilten biographischen Einzelheiten, dass die im Wei-schu enthaltenen Schilderungen fremder Länder in der Neubearbeitung kaum eine wesentliche Veränderung erfahren haben. Als daher zur Zeit der Sung-Dynastie die ersten Ausgaben der Historiker gedruckt wurden und der Grund zu dem uns heute vorliegenden Texte des Wei-schu gelegt wurde, ist zwar an den politischen, die innere Geschichte China's betreffenden Theilen des Werkes unter Benutzung des späteren Werkes und anderer Quellen Manches geändert worden;³⁾ aber

¹⁾ Kap. 102 der Palastausgabe von 1739, p. 12.

²⁾ Giles, A Chinese Biographical Dictionary, p. 867. Seine Biographie findet sich im Pei-ts'i-schu, Kap. 37, und im Pei-schi, Kap. 56.

³⁾ Wylie, Notes on Chinese Literature, p. 16: „Wei Show's work was revised and amended during the Sung dynasty, several additions being made to it from that of Wei T'an and other sources; in which shape it has come down to us, and is now esteemed a sterling work, while

wir dürfen annehmen, dass der Text, um den es sich in der vorliegenden Untersuchung handelt, in seiner jetzigen Form von Wei Schóu selbst herrührt, also etwa zwischen den Jahren 550 als dem Ende der Dynastie Wei und 572 als dem Todesjahr ihres ersten Historikers aus den damals noch vorliegenden Staatsakten über die Aussagen fremder Gesandten zusammengestellt wurde, insofern eine Beschreibung der fremden Länder nicht schon in den Berichten der chinesischen Reisenden Tung Wan und Kau Ming vorlag, die in den Jahren 435—440 bis zum Jaxartes gelangt waren.

Der Text, den ich für die Identification der Hunnen mit den Hiung-nu auszubeuten beabsichtige, besteht aus nur 90 Schriftzeichen, enthält aber trotz seiner Kürze Andeutungen, die uns in den Stand setzen, die wichtigsten Schlussfolgerungen für unsere Frage daraus zu ziehen. Ich lasse sogleich eine möglichst wörtliche Uebersetzung des als Anhang mitgetheilten Textes folgen.

„Das Land Suk-tak¹⁾ liegt im Westen des Ts'ung-ling. Es ist das alte An-ts'ai und wird auch Wön-nascha genannt. Es liegt an einem grossen See im Nordwesten von K'ang-kü [Sogdiana] und ist von Tai [der im Norden der Provinz Schan-si gelegenen Hauptstadt der Toba-Dynastie Wei] 16000 Li entfernt. Seit der Zeit, da die Hiung-nu, indem sie seinen König tödteten, in den Besitz dieses Landes kamen, bis zum König Ht-ngai-ssī [alte Aussprache für Hu-ni-ssī] sind drei Generationen verflossen. Die Kaufleute dieses Landes waren früher in grosser Zahl nach dem Lande Liang gekommen, um dort Handel zu treiben, bis sie bei der Er-

none of the compositions that were intended to supplant it have survived the lapse of time.“ Vgl. a. die kritische Abhandlung im grossen Katalog der kaiserl. Bibliothek zu Peking, Kap. 45, p. 45 ff.

¹⁾ So nach der heutigen cantonesischen Aussprache, die nach den Transscriptionen des Alterthums und des Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert zu urtheilen, der alten Aussprache des Chinesischen noch am nächsten steht. Im modernen Mandarin ist der Name Su-t'ö zu lesen.

oberung von Ku-tsang sämmtlich in Gefangenschaft geriethen. Im Anfang der Regierung des Kaisers Kau-tzung [= Wön-tsch'öng, 452—466] schickte der König von Suk-tak Gesandte mit der Bitte um Auslösung der Gefangenen, die durch Kabinettsbefehl genehmigt wurde. Von da ab hat das Land keine weiteren Tributgesandtschaften zu Hofe geschickt.“

Dass dieses Land „im Westen des Ts'ung-ling“ lag, darf nicht so gedeutet werden, als ob es in unmittelbarer Nähe an dieses Gebirge begrenzt habe. Die chinesischen Geographen des Alterthums betrachten den Ts'ung-ling überhaupt als eine Völkerscheide und theilen die fremden Länder Central- und Westasiens in solche, die im Osten, und solche, die im Westen desselben liegen, gleichviel, wie weit sie davon entfernt sein mögen.

Von grundlegender Bedeutung ist für unsere Frage die Bemerkung, dass mit dem Lande Suk-tak „das alte An-ts'ai“ gemeint ist. Wir dürfen in diesem Namen entweder eine Transcription oder eine Verstümmelung der Namen *Αγοοι*, Avorsi oder Alan-orisi erkennen, wie ich¹⁾ nachzuweisen versucht habe. Von Gutschmid, dem meine 1885 erschienene Arbeit zur Zeit der Niederschrift seiner von Nöldeke 1888 veröffentlichten posthumen Geschichte Iran's nicht bekannt gewesen zu sein scheint, kommt aus historischen Gründen zu demselben Ergebniss,²⁾ das wohl kaum einer besonderen Beweisführung bedarf, sodass schon Deguignes (Dühnert, I, p. 84) lediglich auf Grund des Doppelnamens An-ts'ai und A-lan-na das Gebiet mit dem Lande der Alanen identificiren konnte. An dieser Ansicht ist seitdem nichts geändert worden.³⁾ Der Name An-ts'ai, der jetzt auch Yen-ts'ai gelesen wird, kommt chinesischerseits zuerst im Berichte des 126 vor Chr. aus dem Westen

¹⁾ China and the Roman Orient, p. 139 Anm. 1.

²⁾ Vgl. Tomaschek in Pauly-Wissowa's Real-Encyclopädie der class. Alterthumswissensch., Bd. I, p. 2659 f.

³⁾ Vgl. Tomaschek, Centralas. St. I. Sitzgsb. d. W. Ak. d. W., Bd. 87, 1877, p. 157.

zurückkehrenden Generals Tschang K'ién vor. Im Schi-ki¹⁾ schildert auf Grund dieses Berichtes Ssi-ma Ts'ién das Land wie folgt: „An-ts'ai mag 2,000 Li nordwestlich von K'ang-kü [Sogdiana, Maracanda, Samarkand] liegen; es ist ein Nomaden-volk und hat dieselben Sitten wie K'ang-kü. Es hat reichlich 100,000 Bogenschützen²⁾ und liegt an einem grossen See, der keine Ufer hat und den man deshalb für das Nordmeer hält.“ Im ersten Jahrhundert nach Chr. werden bereits die Alanen als damit identisch erwähnt, wie wir aus der Stelle Hóu-han-schu, Kap. 118 p. 13, schliessen müssen. In diesem Bericht wird gesagt: „Das Land An-ts'ai, nach verändertem Namen das Land A-lan-liau.³⁾ Das bewohnte Gebiet und die Städte gehören zu K'ang-kü. Das Klima ist warm und das Land erzeugt viel Immergrün, Nadelhölzer und Steppengras. Sitten und Kleidung des Volkes sind wie bei K'ang-kü.“ Auch im Wei-liao, dessen Schilderungen sich auf das 3. Jahrhundert nach Chr. beziehen,⁴⁾ wird das Land unter dem doppelten Namen An-ts'ai [Aorsen] und A-lan [Alanen] geschildert. „Die Sitten sind wie bei K'ang-kü. Im Westen grenzt das Land an Ta-ts'in [die Ostprovinzen des römischen Reichs], im Südosten an K'ang-kü [Sogdiana]. Das Land ist wegen seines Reichthums an Zobelfellen, Vieh und Weiden berühmt; es war in alten Zeiten ein Schutzgebiet von K'ang-kü, jetzt aber [d. i. im 3. Jahrhundert] gehört es nicht mehr dazu.“

Dass diese Schilderungen sich nur auf das durch die Literaturen des Westens wohlbekannte Gebiet der Alanen beziehen

¹⁾ Kap. 128, p. 4.

²⁾ Brosset's „dix mille archers“ (Nouv. Journ. Asiat, II, 1828, p. 424) beruht auf Uebersetzungsfehler, weshalb von Gutschmid, op. cit., p 68, mit Recht die geringe Zahl der Bogenschützen beanstandet.

³⁾ So im Hóu-han-schu. Da jedoch in der diesem Texte vermuthlich entlehnten Parallelstelle im T'ung-tiêu (Kap. 193, p. 4) und bei Ma Tuan-lin (Kap. 338, p. 9) A-lan-na zu lesen ist, so mag das liau in A-lan-liau auf Druckfehler beruhen.

⁴⁾ Vgl. meine „Nachworte zur Inschrift des Tonjukuk“ in Radloff's Altürk. Inschriften der Mongolei, 2. Folge, p. 41 Anm. 2.

können, geht nicht nur aus den mitgetheilten Charakterzügen hervor, sondern auch aus den beiden Namen An-ts'ai und A-lan. Zum Verständniss der Gleichung An-ts'ai = Arsai, als Wurzel für die Namen Aorsi, [Alan]orsi, etc., muss bemerkt werden, dass in den Transscriptionen der chinesischen Autoren des Alterthums und des Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert auslautendes *r* in der Regel durch auslautendes *t*, *k* oder *n* ersetzt wird; ebenso scheint es, als ob der Laut des jetzt *ts* gesprochenen Anlautes sich früher mehr dem einfachen *s* genähert hat, wenn wir Beispiele wie den Titel *sängün* heranziehen wollen, der in den alttürkischen Inschriften für *tsiang-kün*, „General“, steht. Uebrigens soll sich eine Form *Arzoae* nach Tomaschek¹⁾ bei Plinius neben *Arsoae* in der Tabula finden. Die Gleichstellung des Landes Suk-tak mit den Aorsen und Alanen der klassischen Autoren ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil wir dadurch einen deutlichen Fingerzeig für die Lage und Ausdehnung des Landes erhalten. Der chinesische Autor hatte wohl sicher nur die östlichen Grenzen im Norden des Aralsee's vor Augen, womit vielleicht der Ausdruck *ta-ts'ö*, d. h. „grosser See“, gemeint ist; er war sich des Vorhandenseins der weiter nach Westen zu sich ausdehnenden Wasserflächen, des Caspischen Meeres und des Pontus, so wenig bewusst wie die früheren Geographen des klassischen Alterthums zwischen Aral- und kaspischem See unterschieden. Den Chinesen schwebte ein Land vor, das nur 16,000 Li von der chinesischen Hauptstadt Tai entfernt war. Diese Entfernungsangabe würde von zweifelhaftem Werthe sein, wenn wir sie nicht mit den in demselben Text mitgetheilten Entfernungen wohlbekannter anderer Länder vergleichen könnten. Im Wei-schu werden nämlich u. a. die folgenden Entfernungsziffern, von Tai aus gerechnet, mitgetheilt.

Wu-sun, dessen Hauptstadt am Fusse des T'ién-schan im Norden von Aksu zu suchen ist: 10,800 Li; Differenz: gegen Suk-tak: 5,200 Li.

¹⁾ Sitzgsb. d. Wiener Ak. d. W., Bd. 117 (1888), p. 37.

Kü-schī (Tsch'ö-schī) mit der Hauptstadt in der Stadt Kiau-ho, dem heutigen Jarkhoto bei Turfan: 10,050 Li; Differenz: 5,950 Li.

Nun führen vom Tarim-Becken aus zwar verschiedene Wege nach der Aral-Gegend; aber welche Reiseroute wir auch wählen mögen, so bleibt uns nach den angeführten Differenzen doch nicht genug übrig, um uns über den Aralsee hinauszubringen, was eben nur für die Sitze der alleröstlichsten Alanen ausreicht. Glücklicherweise jedoch sind wir über die westliche Ausdehnung dieser Nomaden durch andere Quellen genügend unterrichtet, um die knappen Andeutungen der Chinesen auf Grund bestimmter Angaben zu ergänzen. Wissen wir einmal, dass Suk-tak dem alten An-ts'ai der Chinesen und deshalb dem Gebiet der Alanen entspricht, so sind wir ohne Zwang berechtigt, alles Topographische, Ethnographische und Historische, das uns über die Alanen anderweitig bekannt geworden ist, mit dem chinesischen Berichte in Zusammenhang zu bringen. Es soll uns nunmehr hauptsächlich darauf ankommen nachzuweisen, dass der letztere nichts enthält, das sich nicht mit der Ueberlieferung der westlichen Literaturen verträgt.

Mit dem ta-ts'ö (d. h. Grosser See) des Berichtes kann, wenn wir die Entfernungsangabe nur auf die Ostgrenze des Landes beziehen, im Uebrigen aber den Herrschersitz des Landesherrn im Auge haben, sowohl der Aralsee wie das Caspische Meer und der Pontus gemeint sein. Da der Bericht höchst wahrscheinlich auf Grund der Mittheilungen der Gesandtschaft vom Anfang der Periode Kau-tsung (452—466), sagen wir bald nach Attila's Tod, etwa im Jahre 455 entstanden ist, so bin ich geneigt, dabei hauptsächlich an den Pontus zu denken. Die Bemerkung des frühesten chinesischen Berichterstatters (Ssī-ma Ts'ien nach dem Berichte des Generals Tschang K'ien, 126 vor Chr.), wonach es sich um einen grossen See handelt, „der keine Ufer hat“, kann aus Mittheilungen entstanden sein, die man Tschang K'ien etwa am Hofe der Indoskythen oder in Baktrien über die Schiffbarkeit des Pontus gemacht hatte,

der einerseits als grosser See gelten konnte, andererseits mit dem Weltmeere zusammenhing.

Ist meine Vermuthung bezüglich der Abfassungszeit richtig, so sind mit dem Volke Suk-tak nicht mehr die unabhängigen Alanen, sondern die unter hunnischen Fürsten stehenden und mit hunnischen Stämmen vermischten zu verstehen, wie ja zweifellos aus den unserer Geschichte zu Grunde liegenden Quellen hervorgeht. Diese Thatsache wird nun vollauf bestätigt durch die kurze, aber Alles erklärende Bemerkung des Textes: „Seit der Zeit, da die Hiung-nu, indem sie seinen König tödteten, in den Besitz dieses Landes kamen, bis zum König Hut-ngai-ssī sind drei Generationen verflossen.“

Wir erfahren daraus nicht nur, dass die Hiung-nu im Kampfe gegen die Alanen den Fürsten der letzteren tödteten, sondern auch, dass sie sich zu Herren des Alanenvolkes machten. Es ist mir unbegreiflich, wie es kommt, dass weder Deguignes, noch Klaproth, Neumann und andere Sinologen gerade diesen Passus, um den sich doch der gesammte Identitätsbeweis drehen muss, genügend würdigen. Alles was z. B. Neumann in seiner 1847 erschienenen Preisschrift *Die Völker des südlichen Russlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung* (p. 35) über unseren Text zu sagen weiss, ist Folgendes:

„Bald erfuhr man im Mittelreiche, dass die nordwestlichsten Steppen von Alanen durchzogen würden, und nun ward berichtet, An-ts'ai habe seinen Namen geändert und heisse jetzt das Reich Alan. Die Hunnen [d. i. die Hiung-nu], wird hinzugefügt, hätten die Alan angegriffen und ihren König getödtet; höchst wahrscheinlich haben sie auch, was aber die Chinesen nicht sagen, sich eines Theiles des Alanenlandes bemächtigt.“

Neuman beruft sich dabei auf den Bericht des Ma Tuan-lin (Kap. 338 p. 9), eines Encyclopädisten, dessen im Anfang des 14. Jahrhunderts entstandenes, in Europa weit überschätztes Werk für alles Historische bis zum 8. Jahrhundert nur eine Umschrift des um jene Zeit entstandenen T'ung-tien von

Tu Yu (starb 812) bildet. Das T'ung-tién geht wiederum auf die damals vorliegenden älteren Historiker zurück, unter denen als älteste uns jetzt vorliegende Quelle für unsere Frage der mitgetheilte Bericht des Wei-schu zu betrachten ist. Nun steht aber in allen diesen Texten, auch bei Ma Tuan-lin, in unzweideutigen Worten dasselbe, was im Wei-schu zu lesen ist. So im T'ung-tién (Kap. 193 p. 4): „Die Historiker der späteren Wei¹⁾ berichten: seit der Zeit, als zuerst die Hiung-nu durch Ermordung des Landesfürsten in den Besitz dieses Landes gelangt waren,²⁾ bis zur Tributgesandtschaft im Anfang des Kaisers Wön-tsch'öng³⁾ [befindet sich] ihr König Hut-ngai-ki⁴⁾ in der dritten Generation.“

Der Text ist bei Ma Tuan-lin, wie in allen anderen Quellen, so klar, dass ich es nicht verstehe, wie Neumann zu der Behauptung kommt, die Chinesen sagen nichts von der Besitzergreifung des Alanenlandes durch die Hiung-nu. Was aber noch mehr befremden muss, ist die Gleichgültigkeit, mit der Neumann, Deguignes und andere Sinologen den ganzen übrigen, für die Hunnenfrage so werthvollen Theil des Wei-schu-Berichtes ignoriren.

Es scheint, dass sich bis jetzt niemand die Mühe gegeben hat, die Frage aufzuwerfen: Wer war der König Hut-ngai-ssï oder Hut-ngai-ki, da beide Lesarten möglich sind, der im

¹⁾ Bei Ma Tuan-lin durch Druckfehler „der späteren Han“, während im Uebrigen die Stelle gleichlautend ist.

²⁾ scha k'i wang 'ir yu k'i kuo, wörtlich: *necando illorum regem habuerunt illorum regnum*; yu = „to be in possession of; before the name of a state often denotes the holder of it“, Williams, *Syllabic Dictionary*, p. 1113; nach dem Yü-p'ién, citirt bei K'ang-hi (Rad. 74: 2, 1), soviel wie „erlangen“ (tö), „Besitz ergreifen“, to take hold of“ (ts'ü), u. s. w.

³⁾ Dies ist der bekanntere Name für den im Wei-schu genannten Kau-tsung, 452—466.

⁴⁾ Hier ki für ssï; das Zeichen ki, „selbst“, unterscheidet sich von ssï, einem Cycluszeichen, nur durch die geringe Verlängerung eines Striches im letzteren, sodass Verwechslungen der beiden Zeichen sehr häufig sind. Im Uebrigen ist die Schreibweise des Namens wie im Wei-schu.

Anfang der Periode 452 bis 466 über die in den Besitz des Alanengebietes gelangten Hiung-nu herrschte und der die dritte Generation seit der Besitzergreifung vertrat?

Ein Blick auf die Regententafel der Hunnen hätte darüber Auskunft geben müssen, wenn wir über die Verwandtschaftsgrade der als Hunnenführer zwischen Balamir und Attila genannten Persönlichkeiten zuverlässige Nachrichten besäßen. Da jedoch die Besitzergreifung des Alanengebietes vor dem Jahre 375, um welche Zeit nach Jordanes die Hunnen unter Balamir in die Donauländer einbrachen, stattgefunden haben muss, so dürfen wir nach den landläufigen Begriffen von der Dauer einer Generation ein Jahrhundert als Aequivalent für drei Generationen, von der vermuthlichen Niederschrift des Berichtes, etwa 455 nach Chr., ausgehend, zurückrechnen, um die vermuthliche Zeit zu finden, in welcher die Hiung-nu sich zu Herren des Alanenvolkes machten. Dies führt uns auf das Jahr 355, also etwa 20 Jahre vor die Zeit der hunnischen Einbrüche. Wer die Herren der hunnisch-alanischen Horden von der Zeit ihrer Einbrüche bis auf Attila waren, darüber sind wir ja durch byzantinische, gothische und andere Quellen genügend unterrichtet. Erst von Attila's Tode an stellt sich eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Schicksale der nunmehr getheilten und zersplitterten Hunnen und Alanen heraus. Wenn meine Schlussfolgerungen bezüglich der Identification des Landes Suktak und der Abfassungszeit des ihm gewidmeten chinesischen Berichtes richtig sind, so ist Hut-ngai-ssī oder Hut-ngai-ki derjenige Fürst eines möglichst weit nach Osten vorgeschobenen Theiles der von Hiung-nu beherrschten Alanen, der sich als Nachfolger und sicher auch als Sohn Attila's betrachtete, da seine Gesandten sonst schwerlich von „drei Generationen seit der Zeit der Unterjochung“ gesprochen haben würden. Damit kann aber nur einer, und zwar der jüngste Sohn und Liebling Attila's gemeint sein, Irnas, Irnach oder Hernac.¹⁾ Als Priscus

¹⁾ *Ἡρνᾶς* neben *Ἡρνάχ* bei Priscus, *Fragm. Hist. Graec.* ed. Müller, IV, pp. 98 u. 107; Hernac (Hermac) bei Jordanes *rec. Mommsen*, 127, 1.

den Hof Attila's besuchte, vertraute ihm ein der lateinischen Sprache kundiger Barbar unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, dass Attila, der aus seinen anderen Kindern wenig zu machen schien, für diesen seinen jüngsten Sohn Irnas (Hernac) deshalb eine besondere Vorliebe hege, weil die Wahrsager ihm verkündigt hätten, sein Geschlecht werde zu Falle kommen, aber von diesem Knaben wieder aufgerichtet werden.¹⁾ Es scheint zwar nicht ausgeschlossen, dass es sich bei dieser Stelle um ein vaticinium ex eventu handelt, aber es ist auch möglich, dass Attila seinen jüngsten Sohn schon bei Lebzeiten zum Regenten über den in den Ursitzen wohnenden Theil seines Volkes einsetzte oder vorbestimmte, worüber uns die Geschichte allerdings keinen Aufschluss giebt. Fest steht jedoch, dass nach Attila's Tode (454) seine Söhne von Ardarich, König der Gepiden, mit Krieg überzogen wurden. Der älteste, Ellac, den Attila nach Jordanes ebenfalls über Alles geliebt hatte, starb den Heldentod in der Schlacht; die übrigen Brüder [zu denen, wie wir anderweitig erfahren, auch Dengisich und Hernac gehörten] wurden an den Pontus zurückgeworfen, wo früher Gothen gegessen hatten.²⁾ An einer anderen Stelle deutet Jordanes an, dass die Hunnen sich an ihren alten Sitzen niederliessen.³⁾

Dies können nun recht gut die von den Chinesen unter dem Namen Suk-tak beschriebenen Gebiete sein, deren Ausdehnung nach Westen bis zu den pontischen Küsten, genau dem alten Alanengebiet entsprechend, vorausgesetzt werden darf. Es verschlägt durchaus nichts, dass bald darauf eine abermalige Verschiebung unter den nach-attilanischen Hunnen

¹⁾ Priscus (p. 93): ἐμοῦ δὲ θανυμάζοντος ὅπως τῶν μὲν ἄλλων παιδῶν ὀλιγοροίη, πρὸς δὲ ἐκεῖνον ἔχοι τὸν νοῦν, ὃ παρακαθήμενος βάρβαρος, συνιείς τῆς Αὐσόνων φωνῆς καὶ τῶν παρ' αὐτοῦ μοι ῥηθησομένων μηδὲν ἐκλέγειν προειπῶν, ἔφασκε τοὺς μάντις τῷ Ἀτιλά προηγορευκέναι, τὸ μὲν αὐτοῦ πεσεῖσθαι γένος, ὑπὸ δὲ τοῦ παιδὸς ἀναστήσεσθαι τοῦτον.

²⁾ Reliqui vero germani eius eo occiso fugantur iuxta litus Pontici maris, ubi prius Gothos sedisse descripsimus. Jordan., Mommsen, 125, 29.

³⁾ Gothi vero cernentes Gepidas Hunnorum sedes sibi defendere Hunnorumque populum suis antiquis sedibus occupare, etc. 126, 11.

verzeichnet wird. Hauptsache bleibt, dass Hernac als Nachfolger Attilas die Regentschaft im engeren Kreise der von Hunnen beherrschten Alanen fortsetzte, gleichviel, in welchem Theil des von der Donau bis über die Wolga hinaus reichenden Steppengebietes er seinen Herrschersitz aufschlug. Nachdem die Gepiden sich von den Römern Dacien als Wohnsitz ausbedungen hatten, wurde den Gothen Pannonien überlassen, und bei der nun folgenden Länderverschiebung nahmen die Scyren, die Sadagarier und gewisse Stämme der Alanen mit ihrem Führer Namens Candac¹⁾ Klein-Skythien und Nieder-Moesien von den Römern an.²⁾ Unter Klein-Skythien (Scythia minor) versteht Jordanes die heutige Dobrudscha.³⁾ Die Sadagarii sind vermuthlich mit dem bei Jordanes (128, 20 u. 25) auch Sadages genannten alanischen Volke identisch, das später in Pannonien sass, aber insofern zum hunnischen König Hernac Beziehungen hatte, als auch dieser, nachdem er vorher an den entfernteren (?) Ufern des Pontus gesessen hatte, „mit den Seinigen sich im äussersten Klein-Skythien Wohnsitze auswählte“. ⁴⁾ Die beiden Namen werden von Zeuss⁵⁾ für identisch gehalten, wenn er sagt: „Mit den Hunnen durch-

¹⁾ Man vergleiche die alanischen Namen Addac und Candac, die von Tomaschek („Kritik der ältesten Nachrichten über d. skythischen Norden, II“, Sitzgsb. d. Wiener Ak. d. W. 117, 1888, p. 37 f.) als iranisches Gepräge tragend erklärt werden, mit unserem Suk-tak (Sugdak oder Sogdak), sowie den Eigennamen Ellac und Hernac, wenn dies die richtigen Formen sind.

²⁾ Scyri vero et Sadagarii et certi Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam acceperunt. 126, 20.

³⁾ partem Moesiae, quae nunc a magna Scythia nomen mutuatum minor Scythia appellatur, wo von der Königin Thomyris an der mösischen Küste des Pontus die Stadt Thomes gegründet ward. 71, 14. Wogegen Strabo (rec. Meineke, Z. cap. 811 p. 427) als μικρὰ Σκυθία ein mehr dem taurischen Chersones entsprechendes Gebiet beschreibt. . . . Ταῦροι, Σκυθηκὸν ἔθνος· καὶ ἐκαλεῖτο ἡ χώρα πᾶσα αὕτη, σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ ἕξω τοῦ ἰσθμοῦ μέχρι Βορυσθένης, μικρὰ Σκυθία.

⁴⁾ Hernac quoque iunior Attilae filius cum suis in extrema minoris Scythiae sedes delegit. 127, 1.

⁵⁾ Die Deutschen und die Nachbarstämme, pp. 704 u. 709.

plünderten Alanen Thrakien und die benachbarten Länder. — Eine Abtheilung [Alanen] blieb im Reiche der Hunnen zurück und erhält nach dessen Untergang neue Sitze mit Skyren und Satagaren.“ „Die Hunnen selbst zeigen sich erst in ihren Abtheilungen nach ihrer Niederlage und Zerstreuung. Nachdem Ellak, Attilas ältester Sohn, im Kampfe gefallen war, wurden Hernach und Dengisich mit den ihrigen an den Pontus zurückgeworfen. — — Beide Brüder finden sich in der Folge mit den ihnen gebliebenen Haufen in den unteren Donau-gegenden. Ernach nahm nach Jornandes eigener Angabe Sitze in Kleinskythien, Eminedzar und Uzindur, seine Verwandten, in Dacia ripensis, und Dinzio (Dengisich) erscheint, als die Ostgothen die Satagen, Verbündete oder eine zurückgebliebene Abtheilung der Hunnen, angriffen, alsbald an der Südgrenze von Pannonien. Die Satages sind noch von Jornandes Satagarii neben Scyri und Alani genannt, undeutlich, ob ein alanisches oder hunnisches Völkchen. — — Die Hauptmasse des Volkes aber hielt sich auf der Nordseite des Pontus, wohin sie sich zurückgezogen hatten, wie Jornandes noch an anderen Stellen bezeugt, nach der ersten Niederlage.“

Ich lege Gewicht auf die Ausführungen eines Kenners der Völkerwanderungs-Literatur wie Zeuss, weil sie uns eine, wie mir scheint, recht plausible Erklärung des Namens Suk-tag für ein Volk nahe legen, von dem auch Zeuss sagt, es sei „undeutlich, ob ein alanisches oder hunnisches“, die Satages. Von allen in der Zeit der attilanischen Hunnen genannten Völkernamen scheint dies der einzige zu sein, der sich zum Vergleich heranziehen lässt.

Der Name Satages, auch Sadages, dem eine Wurzel Sadag zu Grunde liegen mag, fordert wiederum stark zum Vergleich mit dem der noch heute Sudak genannten Festung an der Südküste der Krim heraus. Marco Polo der Aeltere unterhielt daselbst ein Geschäftshaus und sein Sohn Nicolo, der Vater des Reisenden Marco, lebte dort 1280, in welchem Jahre Marco der Aeltere sein bis auf unsere Tage erhaltenes

Testament niederschrieb.¹⁾ Soldaia (Soldaya, auch Soldachia) war der europäische Ausgangspunkt für die grosse Reise Marco Polo des Jüngeren. Ueberhaupt hat die Stadt im 13. und 14. Jahrhundert eine in jeder Beziehung hervorragende Rolle gespielt.²⁾ Tomaschek macht in seinen Centralasiatischen Studien (I. c.) folgende Bemerkungen über diesen Ort, den ich, wenn sich die Zeit seiner Gründung im Jahre 212 authentisch nachweisen lässt, geradezu als einstigen Herrschersitz der Alanen bezeichnen möchte, nach dem das ganze Land Suk-tak oder Sugdak genannt wurde.

„— Weil die Osen oder As unstreitig Nachkommen der mächtigen Alanen sind, welche seit dem ersten Jahrhundert vor Chr. bis auf Timurs Zeit in der Geschichte eine Rolle spielen, so halten wir folgende Notiz über eine gleichnamige³⁾ alanische Ortschaft in der Krym für keinen müssigen Beitrag zur iranischen Nomenclatur. Das heutige Sūdagh nämlich, ein schöner Hafenplatz an der Südostküste Tauriens, im Mittelalter Sitz eines bedeutenden Handels für Pelzwaaren, Sklaven und nordische Waaren, Station erst der Venetianer, hierauf der Genuesen, tartarisch seit 1223, heisst in den griechischen Episkopatlisten und bei den byzantinischen Historikern *Σοῦδαία*, in dem Briefe des Khazaren-khāqān's Josef a. 960 (Russische Revue 1875, S. 87) Sugdaï, in der altslovenischen Legende vom hl. Kyrillos (Denkschr. der Wiener Akad., Bd. XIX, p. 227) Соугъди, auf den italienischen Seekarten Sodaia oder Soldaia (Soldadia), während die arabischen Geographen die Form Sūdāq (سوداق) bieten; die echte Bezeichnung für diesen einem Synaxarion zu Folge (Zapiski Odeskago obščestwa, V p. 605) bereits im Jahre 212 gegründeten Ort war ohne Zweifel Sughdag, dem ösischen sughdag ‚heilig‘ entsprechend, eine

¹⁾ Yule, The Book of Ser Marco Polo, 2. Aufl., Introd. p. 24, Anm.

²⁾ Wegen einer quellenmässigen Zusammenstellung von Nachrichten aus dieser Zeit s. Heyd, Hist. du commerce du levant au moyen-âge, I p. 299 f., und Tomaschek, Centralasiatische Studien, I, Sitzgsb. der Wiener Ak. d. W., Bd. 87 (1877), p. 75.

³⁾ Sughda-g oder Sughda-k, dialektisch für çughdha, Soghd.

Gründung der Alanen. Man erstaune nicht über diese Combination! *Ἀλανία* hiess im Mittelalter der taurische Küstenstrich bei Kapsi-khōr, Uskut (Scuti), Tuak; im vierzehnten Jahrhundert stritten sich um denselben die Metropolen von Cherson und von Gothia (Acta Patriarch. Cpol. II p. 67, 150). Eine Ansiedlung auch im westlichen Taurien, im Gebiete von Cherson, wird ausdrücklich in dem *λόγος Ἀλανικός* des Bischofs Theodoros a. 1230 bezeugt (Nova Patrum Bibliotheca ed. Mai, VI, p. 382—384). Bereits aus dem fünften Jahrhundert berichtet über Kaffa ein *Periplus Euxini Ponti* (§ 51, p. 415 M.): *νῦν δὲ λέγεται ἡ Θεοδοσία τῇ Ἀλανικῇ ἥτοι τῇ Ταυρικῇ διαλέκτῳ Ἀρδάβδα, τουτέστιν ἐπιδάθεος.*“

Dies Alles scheint mir darauf hinzudeuten, dass die im Jahre 212 gegründete taurische Stadt, als deren wirklichen Namen auch Tomaschek den Laut Sughdag reconstruiert, von Alters her Hauptsitz der Alanen, mithin wohl auch der von Hunnen befürsteten Alanen nach Attilas Tode gewesen ist. Ich vermute, dass es dieser Theil der pontischen Küste war, auf den, wie Jordanes berichtet (s. oben p. 256), die Söhne Attilas, Hernac und Dengisich, zurückgeworfen wurden. Das Volk der Sadag(es) als Zweig der Alanen mag ursprünglich auch taurische Sitze inne gehabt und entweder der Stadt ihren Namen gegeben oder umgekehrt den ihrigen nach dem der Stadt erhalten haben. Der Name Suk-tak kommt in der chinesischen Literatur meines Wissens zuerst im Tsin-schu (Kap. 97, p. 13) vor, wo von K'ang-kü (Sogdiana) gesagt wird, das Land habe als Grenznachbarn die Länder Suk-tak (die Alanen) und Ili. Nach der jetzigen Aussprache wird der Name, wie er in der Schreibweise des Tsin-schu erscheint, allerdings Su-i, cantonesisch Suk-yik, im Hakka Siuk-yit gelesen, was mich anfangs veranlasst hatte, ihn als Transscription für Soghd anzusehen (Nachw. zur Inschr. d. Tonjukuk, p. 86, Anm.). Ich bin seitdem jedoch auf Gründe gestossen, die es als wahrscheinlich erscheinen lassen, dass das zweite Zeichen (i, yik, yit, „mit dem Pfeile schiessen“; Giles, No. 5343) früher tak gelesen wurde, wesshalb auch im Berichte des T'ung-tién

(Kap. 193, p. 18) dieses Su-i und unser Su-t'ö für identisch erklärt werden, was ja leicht zu verstehen ist, so bald wir wissen, dass beide Namen ihrer Zeit Suk-tak ausgesprochen wurden. Da nun das Tsin-schu sich auf die Zeit der Dynastie Tsin, d. i. 265 bis 420, bezieht, so kann den Chinesen der Name Sughdak als Bezeichnung des Alanengebietes sehr wohl schon im 4. Jahrhundert, wenn nicht früher, bekannt gewesen sein. Wenn sich die Hypothese bezüglich seiner Beziehungen zu der 212 gegründeten taurischen Stadt Sughdag bewährt, kann er schwerlich von den Hiung-nu oder Hunnen kommen; vielmehr wird er als eine ursprünglich iranische Bildung schon vor der Zeit der Unterjochung vorhanden gewesen sein und als alter Name eines Theiles oder der Gesamtheit der Alanen angesehen werden müssen. Unter diesem Namen mögen Völker der verschiedensten Abstammung zu verstehen sein, wesshalb Müllenhoff¹⁾ ihn nach der Art, wie er von griechischen und römischen Schriftstellern verwendet wird, nicht unpassend als ein „Collectivum für alle Jäger- und Reitervölker nördlich vom Kaukasus und Kaspischen Meere“ bezeichnet.

Was nun den Namen des Fürsten von Suk-tak betrifft, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts die in chinesische Gefangenschaft gerathenen Kaufleute seines Landes einlösen liess, so bilden die drei Silben Hut-ngai-ssī eine sehr wohl erklärbare Transscription des Namens Hernas oder Irnas. Das Zeichen für die erste Silbe, hu (Giles No. 4927), wird zwar im modernen Cantonesischen fat ausgesprochen, die alte Aussprache war jedoch sehr wahrscheinlich hut, da es sich zur Wiedergabe des Namens der Stadt Hulm (= Hut-lim) bei Hüan Tschuang im 7. Jahrhundert verwendet findet.²⁾ Die koreanische Aussprache ist heute noch hul, was ebenfalls auf altchinesisches hut deutet, da im Koreanischen das auslautende t des Chinesischen regelmässig als l erscheint. Das zweite Zeichen, im Cantonesischen ngai und nga, im Mandarin ni gelesen, kommt

¹⁾ Deutsche Alterthumskunde, III, p. 42; vgl. p. 99.

²⁾ Julien, Hiouen-thsang II, p. 29, u. III, p. 288 f.

in Sanskrit-Transscriptionen für palatales *n* vor.¹⁾ Da, wie schon erwähnt, auslautendes *t* in alten Transscriptionen für *r* stehen kann,²⁾ so ergibt sich als mögliche Urform des transscribirten Namens ohne Schwierigkeit ein Laut wie Hurnas, d. i. *'Hṛvās*. Damit ist nun allerdings die zweite durch Priscus überlieferte Form *'Hρνάχ* und Jordanes' Hernac nicht erklärt, und wenn auch zur Noth die im T'ung-tiên vorkommende Variante Hut-ngai-ki den *k*-Laut im Auslaut rechtfertigen könnte, so würde doch diese Umschreibung für Hernak mehr der modernen als der antiken Transscriptions-Methode entsprechen, so lange dem Transscribenten für die zweite Silbe Laute wie ngak oder

¹⁾ Julien, *Méthode pour déchiffrer, etc.*, p. 161, No. 1261.

²⁾ Es wird den Herren E. H. Parker (*China Review*, Vol. XXIV, p. 31) und Prof. Arendt („Synchronist. Regententabellen“, in *Mitth. d. Seminars f. Orient. Spr.*, II, p. 200) schwer fallen, die Gesetzmässigkeit des Eintretens chinesischen auslautenden *t*, *k* oder *n* für *r*, beziehungsweise *l*, in Transscriptionen vor der Mongolenzeit zu bezweifeln. Seit der Veröffentlichung meiner Arbeit „Chinese Equivalents of the letter „R“ in Foreign Names“ im *Journal of the China Branch of the R. Asiat. Society*, Vol. XXI (1886) p. 214 ff., ergänzt durch de Lacouperie's Bemerkungen im *Journ. of the R. A. S.*, London, Vol. XXI (1889), p. 442 ff., habe ich, wie ja auch Herr Parker, zahllose fremde Namen mit ihren chinesischen Transscriptionen zu identificiren versucht und kann versichern, dass die Fälle, in denen auslautendes *r* nicht durch einen der genannten alt-chinesischen Auslaute (*t*, *k* oder *n*) vertreten ist, zu den seltenen Ausnahmen gehören. Besonders oft bestätigt sich die Regel mit Bezug auf auslautendes *t*. Es handelt sich nicht nur um Sanskrit-Transscriptionen wie Tat-mo = Dharma, k'it-mo = Karma, su-fat-lo = suvarna, sondern um die Umschreibungen von Namen aus allen möglichen Sprachgebieten, namentlich auch dem Alttürkischen. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, dass Herr Parker ganz meiner Ansicht sein wird, sobald er sich angewöhnt, bei der Analyse alter chinesischer Transscriptionen den Versuch zu machen, ein bei Zugrundelegung der modernen Aussprache scheinbar verloren gegangenes *r* in Gestalt eines der drei Stellvertreter (*t*, *k* oder *n*) im alten Laute des Chinesischen wiederzufinden. Ich hoffe bei nächster Gelegenheit auf dieses Gesetz zurückzukommen, dessen Kenntniss mir selbst die Lesung mancher Transcription ermöglicht hat, die sich mir sonst schwerlich erschlossen haben würde.

nok im Altchinesischen zu Gebote standen. Ich bin deshalb geneigt, die chinesische Ueberlieferung des Wei-schu als ein die Form Hirnas unterstützendes Moment in Anspruch zu nehmen. Dem Geiste der türkischen Sprache entsprechend scheint es mir jedoch nicht ausgeschlossen, dass beide Formen, Hirnas bei Priscus und Hernac bei Jordanes, ihre Berechtigung haben, wenn wir annehmen, dass der Name durch verschiedene Dialecte des Türkischen überliefert wurde, da die Vertauschung der Auslaute s und k sich sogar bei einem diesem Namen auffallend ähnlichen Worte nachweisen lässt. Im Kirgisischen heisst ornas „eine Stelle einnehmen“, und im Teleutischen findet sich in derselben Bedeutung ornak, ornyk; „die Stelle einnehmen, die einem zukommt“, „in Ordnung sein, an seiner Stelle sein“. ¹⁾ Ich will damit durchaus nicht sagen, dass der Name Hernac oder Irnas mit dieser Wurzel zusammenhängt; ²⁾ aber es scheint doch, dass der dialectische Wechsel der Auslaute k und s bei sonst gleicher Bedeutung nicht gerade ausgeschlossen ist.

Zu den bisher genannten Namen für die von Hunnen beherrschten Alanen tritt im Berichte des T'ung-tién (Kap. 193, p. 18) ein neuer, in den früheren Aufzeichnungen nicht genannter, nämlich T'ö-kü-möng, cantonesisch Tak-k'ü-mung, was zunächst für Tarkümung stehen kann und worin wir vermuthlich eine Transscription für den bekannten ethnischen Namen Türkmén oder Turkoman erkennen dürfen. Da dieser Name bei den moslimischen Autoren erst nach dem Einfalle der Mongolen nachzuweisen ist, ³⁾ so ist das Vorkommen seines Aequivalentes im T'ung-tién in doppelter Beziehung wichtig: einmal, indem daraus hervorgeht, dass Stämme dieses Namens den Chinesen bereits im 8. Jahrhundert bekannt waren, zweitens weil die Identificirung der Türkmén mit den von Hunnen

¹⁾ Radloff, Wörterb. d. Türk-Dialecte, Bd. I, col. 1063.

²⁾ Nach Vambéry, (Ursprung der Magyaren, p. 44) ist Irnakhs als „ein türkisches Compositum aus ir, er = Mann und inak = der jüngere Bruder“ anzusehen.

³⁾ Vambéry, Das Türkenvolk, p. 384.

beherrschten Alanen (Suk-tak) auf die Genealogie dieses Volkes aufklärendes Licht zu werfen verspricht.¹⁾

Im Berichte des T'ung-tién²⁾ fällt ausser dem Hinzutreten des neuen Namens T'ö-kü-möng, dem Nicht-Erwähnen der Lage an einem grossen See und dem Hervorheben einer grossen Zahl kleiner Schutzgebiete besonders auch die Andeutung der Lage des Landes auf, das 5000 Li nördlich von An-si zu suchen war. Im Alterthum wurde mit diesem Namen das Reich der Parther bezeichnet.³⁾ Daran ist natürlich im Zeitalter des T'ung-tién nicht zu denken. Wenn sich nun dieser Name An-si (cantones. On-sik, = Arsak) Jahrhunderte nach dem Untergang des Arsakiden-Reiches in der chinesischen Literatur immer noch findet, so ist dies daraus zu erklären, dass die östlichen Grenzgebiete der Parther unter anderen Herrschern, insbesondere dem indoskythischen Hause Tschau-wu, den Chi-

¹⁾ Vambéry sagt (op. cit. p. 382): „Ihren genetischen Beziehungen nach eigentlich zu den Pontus-Türken gehörend, haben die Turkomanen seit geschichtlicher Erinnerung immer auf dem Steppengebiete im Nordosten und Osten des Kaspisees sich herumgetrieben, von wo aus einzelne Theile unter dem Sammelnamen Uzen (die *Ouzoi* der Griechen und die *غزن* Ghuzen der Araber) oder Kumanen wohl gegen Westen zogen und im Kampfe gegen eine andere Fraction der Pontus-Türken, d. h. gegen die Petschenegen, auftraten; die grosse Mehrzahl scheint jedoch auf dem früher erwähnten Gebiete zurückgeblieben zu sein, von wo aus sie ihre zeitweiligen Versuche, die benachbarten Culturtrayons zu durchbrechen, unternommen hatten.“

²⁾ Derselbe lautet in der Uebersetzung, wie folgt: „Su-i [alter Laut: Suk-tak], das zur Zeit der späteren Weï-Dynastie mit China in Verbindung gestanden hat, ist ein grosses Land am Tsung-ling. Es wird auch Su-t'ö [Suk-tak] und T'ö-kü-möng [Tak-k'ü-mung = Turkuman] genannt, erzeugt gute Pferde, Rinder, Weintrauben und andere Früchte, auch schönen Traubenwein. Das Klima ist schön und beständig, und das Getreide wächst reichlich ein Tschang [ca. 11 Fuss] hoch mit erbsengrossen Körnern. Das Land liegt 5,000 Li nördlich von An-si. Es gehören zu diesem Lande reichlich 400 Städte kleinerer Schutzgebiete. Das Land schickte bis zur Zeit des Kaisers Wu-ti [424 bis 452] Tributgesandtschaften an den chinesischen Hof.“ Vgl. Klaproth, *Tabl. hist.*, p. 175.

³⁾ S. mein *China and the Roman Orient*, p. 138 ff., u. von Gutschmid, op. cit., p. 64 ff.

neseu gewissermassen als Fortsetzung des Partherreiches galten. So kommt es, dass in den Schilderungen des Sui-schu (Kap. 38, p. 9) und des T'ang-schu (Kap. 221 B, p. 2) das Land An (= Ar als Abkürzung für Arsak, wenn auch nur von den Chinesen so erklärt), das dem heutigen Bukhara entspricht, nebenbei auch An-si genannt wird. Die Entfernungsangabe des T'ung-tién würde nach dieser Auffassung weit in die Kirgisensteppe hineinführen. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass diese späteren Angaben auf eine mehr östliche oder nordöstliche Lage des Landes deuten, was ja mit der Vambéry'schen Ansicht über die Herkunft der Türkmén sehr wohl vereinbar ist. Wenn also der Sitz des Volkes Suk-tak kurz nach Attilas Tode am Pontus zu suchen war, so hatte er sich bis zur Niederschrift des T'ung-tién, d. h. bis zum 8. Jahrhundert, in die Kirgisensteppe nordöstlich vom Aralsee verzogen. Damit hängt es vielleicht auch zusammen, dass wir in den alttürkischen Inschriften der Mongolei bei Gelegenheit der im äussersten Westen unter Mo-tscho von den Osttürken geführten Kämpfe das Volk der Soghdak erwähnt finden. In der Inschrift des Kül Tägin sagt Bilgä Kakhan: „Als er [Kül Tägin] 26 [d. i. nach Marquart's rectificirter Deutung 16] Jahre alt war, hatte mein Onkel [Mo-tscho] seine Stammgemeinschaft und seine Regierungsgewalt so vermehrt, dass wir gegen die Alty-tschub Soghdak [die sechs Tschub der Soghdak?] zogen und sie besiegten.“¹⁾ Dieses Ereigniss dürfte in das Jahr 701 oder 702 zu verlegen sein. Nach dem zweiten Krieg der Ost-Türken gegen die Türgäsch, der mit der Hinrichtung ihres Kakhan's So-ko endigte (vgl. m. „Nachworte“, etc., p. 77), heisst es in derselben Inschrift:²⁾ „Um das Soghdak-Volk in Ordnung zu bringen, zogen wir über den Jäntschü-Fluss [d. i. den Jaxartes,

¹⁾ Radloff, *Alt türk. Inschr.*, Neue Folge, p. 138. Vgl. Vambéry, *Noten zu den alt türk. Inschr.*, Helsingfors, 1899, p. 51: „bis zu den sechs Stämmen der Sugdak“; dagegen Thomsen's Auffassung, der unter Alty tschub ein besonderes Volk versteht, *Inscriptions de l'Orkhon*, p. 154, Anm. 38.

²⁾ Radloff, p. 142, Thomsen, p. 110, Vambéry, p. 58.

Nachw., p. 80 ff.] setzend bis zum Tämirkapyg [d. i. dem Thor von Derbend].“

Es fragt sich, ob wir unter den Soghdak der alttürkischen Inschriften etwa das im 8. Jahrhundert als Türkmén im Osten oder Nordosten des Aral-Sees sitzende Volk der Suk-tak (ehemals mit Hunnen vermischte Alanen) verstehen, oder diesen Namen als dialektische Variante für Soghd, das aus iranischen und türkischen Elementen bestehende Volk des Landes K'ang-kü, betrachten wollen, die nach Tomaschek¹⁾ aus einer ösischen Adjectiv-Form zu erklären wäre. Vielleicht Beides, wenn der Name Soghdak als Bezeichnung der pontischen Alanen als Derivat von Soghd aufgefasst werden kann. Als politische Begriffe sind die Namen Soghd und Soghdak wohl sicher zu trennen, so eng der Zusammenhang zwischen den beiden Nachbarvölkern auch zeitweise gewesen sein mag.

In dem Gesagten liegt meines Erachtens einer der hauptsächlichsten Beweise für die Identität der Wolga-Hunnen mit den Hiung-nu. Wie diese unter der Führung eines abtrünnigen Fürsten namens Tschī-tschī um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chr. sich in einem unbewohnten Gebiete des Landes K'ang-kü, vermuthlich zwischen Balkasch- und Aralsee, festsetzten, von wo aus sie bereits damals von den Alanen Tribut erhoben; wie im Jahre 90 nach Chr. ein anderer Hiung-nu-Fürst, der sogenannte „nördliche Schan-yü“, von einer chinesischen Armee bedrängt, durch das Land der Wu-sun am Issyk-kul zog, um ebenfalls im Lande K'ang-kü seine Zuflucht zu nehmen, darüber hoffe ich demnächst ausführlicher zu berichten. Ebenso über die Fortsetzung des oben nur theilweise erklärten Weißschu-Berichtes. Hier sei nur kurz angedeutet, dass das Land Liang, wohin die Kaufleute von Su-t'ö (Suk-tak) Handel trieben,

¹⁾ Centralasiat. Studien, I, p. 75: „In Form und Bedeutung stimmt mit *çughdha* vollständig überein das ösische Adjectiv (tag.) *sūghdā-g*, (südl.) *sighda-g*, ‚lauter, pur, rein, heilig‘, welches in dem reineren, digorischen Dialekte, dessen Sprachschatz noch nicht in wünschenswerther Vollständigkeit vorliegt, jedenfalls *sughda-g* oder *sughda-k* lauten müsste.“

zu der Zeit, als das Haus Toba China eroberte, in den Händen eines nicht-chinesischen Herrschers war. Ku-tsang, das spätere Liang-tschóu,¹⁾ war der Sitz eines Herrscherhauses vom Geschlechte der Hiung-nu, das sich mit Ueberresten dieses Volkes noch bis zur Zeit der Wei erhalten hatte. Es ist identisch mit dem Wu-wei-kün der ersten Han-Dynastie, wo auch die Stadt des aus der ältesten Geschichte der Hiung-nu wohl bekannten Hiu-tschu-wang zu suchen ist, dessen goldenes Götzenbild 121 vor Chr. vom chinesischen Feldherrn Ho K'ü-ping als Kriegstrophäe nach China gebracht wurde. Der Name Ku-tsang war, wie es scheint, den alten arabischen Geographen durch die Formen Kadždžâ (كججا) und Kudžâ (كذجا) wohl bekannt.²⁾ Noch zwei Jahrhunderte nach der Zeit, um die es sich hier handelt, war Liang-tschóu „ein Sammelplatz der Völker am Gelben Fluss, der benachbarten Si-fan und der Länder zur Linken des Tsung-ling“. So nach Hsüan-tschuang, der auf seiner Reise nach Indien dort längere Zeit verweilte.³⁾ Der chinesische Reisende erzählt, wie er dort ersucht wurde, das Nirvâna Sutra und andere buddhistische Texte zu erklären. Merkwürdiger Weise war gerade das Nirvâna Sutra nebst anderen Texten von dem in China wohlbekannten indischen Buddhisten Dharmarakscha am Hofe des Hiung-nu-Fürsten Tsü-k'ü Möng-sun in Liang-tschóu in's Chinesische übersetzt worden.⁴⁾ Der genannte Fürst des Hauses der nördlichen Liang-Dynastie starb 433. Der Verkehr des Volkes, in dem wir die Wolga-Hunnen wiedererkannt haben, mit den Hiung-nu an der Nordwest-Grenze China's, die ihrer Zeit den Durchgang vom Tarim-Becken her beherrschten, hat durch Zwischenhandel wohl manches von den Hunnen erbeutete Erzeugnisse römischen oder byzantinischen Gewerbflusses nach China gebracht, wie er umgekehrt geeignet ist, chinesische Funde auf ehemals hunni-

¹⁾ nicht Kan-tschóu, wie Deguignes (Dähnert, V p. 273) annimmt.

²⁾ Tomaschek, Kritik der ältesten Nachrichten, etc., I, Sitzgsb. d. Wiener A. d. W., Bd. 116 (1886), p. 743.

³⁾ Julien, Hsüan-thsang, I, p. 15.

⁴⁾ Ts'ö-fu-yüan-kui, Kap. 996, p. 4.

schen oder alanischen Gebieten zu erklären.¹⁾ Wegen der Geschichte der kurzlebigen Dynastie der „nördlichen Liang“ (Pei-liang), verweise ich vorläufig auf Deguignes' Kapitel „Von den nördlichen Leam [d. i. Liang]“ (in der Uebersetzung von Dähnert, 1. Band, p. 384 ff.). Eine Neubearbeitung dieser in mehr als einer Beziehung wichtigen Episode der Geschichte der Hiung-nu wird sich demnächst als höchst wünschenswerth herausstellen. Ebenso der chinesische Bericht über das Land Yüé-pan, ein am Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr. von zurückgebliebenen Flüchtlingen der Hiung-nu besiedeltes Gebiet, das von Deguignes (Dähnert, Band I, p. 398) ganz willkürlich mit dem der Baschkiren von Ufa identificirt wird, während Klaproth (Tabl. hist. p. 109 f.), dessen Wiedergabe des chinesischen Textes (Weï-schu, Kap. 102, p. 10 f.) auch nicht fehlerfrei ist, wenigstens die Südgrenze des Landes in der Solfatare des T'ién-schan nördlich von Kutscha richtig wieder erkannt hat. Durch Klaproth's Schilderung wird der wirkliche Sachverhalt einigermaßen entstellt, wenn er sagt: „Les débris des Hioung-nou septentrionaux, qui avaient choisi un nouveau Tchen-yu, passèrent dans leur fuite le mont Kin-wei, et dirigèrent leur marche à l'occident, vers le Khang-khiu, ou la Sogdiane; mais leur bétail étant très-maigre et excessivement fatigué, ils ne pouvaient plus avancer; ils furent donc contraints de s'arrêter au nord du Khueï-thsu, ou Koutché de nos jours, dans un pays qui avait quelques milliers de li d'étendue, et où ils se fixèrent pendant quelque temps, sous le nom de Yue-po ou Yue-pan. Plus tard, ils allèrent au nord-ouest, et habitèrent, sous le même nom, le pays situé des deux côtés des monts Oulou-tau et Alghin-tau, qui bornent au midi la steppe de l'Ichim.“ Ich kann Klaproth, da er seine chinesischen Quellen nicht nennt, selbstverständlich nicht direct widersprechen, finde aber in dem genannten Bericht des Weï-schu sowie in dem fast identischen Parallel-Text des Peï-schī

¹⁾ z. B. die von Virchow im Kaukasus ausgegrabenen Metallspiegel, Verh. d. Berl. Anthr. Ges., 1891, p. 808.

keinerlei Andeutungen bezüglich einer späteren Wanderung in die Kirgisensteppe. Die historische Bemerkung über die Entstehung des Volkes der Yüé-pan lautet, wörtlich übersetzt, wie folgt: „Ihre Vorfahren waren die Stämme des nördlichen Schan-yü der Hiung-nu. Als dieser vom chinesischen General Tóu Hién verfolgt wurde, floh er über den Kin-wei-schan westlich nach K'ang-kü (Sogdiana); diejenigen, welche zu dem Marsche zu schwach waren, blieben im Norden von K'iu-tz'ï [Kutscha] zurück.“ Nach Klaproth's Darstellung könnte man annehmen, die Hiung-nu des nördlichen Schan-yü seien überhaupt nicht nach K'ang-kü gelangt; dem ist jedoch nicht so. Vom Vieh ist im Texte gar nicht die Rede, und zurück blieb nicht das ganze Volk, sondern nur ein Theil desselben, die Schwachen. Im Gegentheil dürfen wir in dieser Stelle einen Beweis dafür erblicken, dass die Hiung-nu des nördlichen Schan-yü, die im Jahre 91 n. Chr. dem Gesichtskreis der Chinesen entchwanden, in demselben Gebiete eine Zuflucht fanden, wo schon 130 Jahre früher der abtrünnige Schan-yü Tschï-tschï sich festgesetzt hatte, in den Staaten des Fürsten von K'ang-kü. Es ist ja für die Wanderungen der Hiung-nu charakteristisch, dass von dem grossen, von Haus aus schon muthigen, stets kampfbereiten Volke immer nur ein Theil, und zwar der muthigere, unabhängigere, thatendurstigere, sich von den Zurückbleibenden trennte, um auf entlegenen Sitzen ein freies Feld für die Unterjochung benachbarter Völker einzunehmen.

Schon im Jahre 53 vor Chr., als nach langen inneren Kämpfen die Brüder Hu-han-yé¹⁾ und Tschï-tschï um die Herrschaft stritten, machte sich bei dem Vorschlage, es sei

¹⁾ Cantones. U-han-yé, vielleicht aus uigur. okhan, „Gott“, mit dem Suffix gi, okhangi, „göttlich“, „der Göttliche“, vgl. Divus Augustus; oder, wie mir Herr Barthold vorschlug, mit dem Suffix dschi, okhand-schi, „einer, der mit dem Gotte zu thun hat“, „Gottesdiener“. So leicht sich der erste Theil des Ausdrucks als Transscription erkennen lässt, so bereitet doch die Identification des Suffixes, wie sich auch bei anderen Versuchen, Hiung-nu-türkische Stämme aus chinesischen Umschreibungen herauszuschälen, ergeben hat, grosse Schwierigkeiten.

doch wohl am besten, unter chinesischer Oberhoheit ein ruhiges Leben zu führen, der zielbewusste, nur auf das kriegerische Unterjochen der Nachbarvölker gerichtete, in der Weltgeschichte einzig dastehende Ehrgeiz dieses Volkes geltend. In den chinesischen Aufzeichnungen ist uns die angebliche Antwort der Staatsmänner des Schan-yü erhalten, womit diese den Vorschlag zur Unterwerfung zu bekämpfen suchten. Wenn auch, wie die sallustischen Reden, vielleicht nur ein stilistisches Schaustück des chinesischen Historikers, kann diese Antwort doch als ein Spiegelbild des Eindrucks betrachtet werden, den die Anschauungen der Kriegspartei im Rathe des Schan-yü auf die civilisirten Chinesen hervorgebracht hatten. „Nein!“ so sagten die Kampflustigen, „denn es ist bei den Hiung-nu alte Sitte, die Kraft zu schätzen und die Unterwürfigkeit zu verachten. Mit unserem kriegerischen Reiterleben bilden wir ein Volk, dessen Name alle Barbaren mit Schrecken erfüllt; denn Tod im Kampfe ist seiner Krieger Loos. Jetzt, wo zwei Brüder im Streite liegen, muss doch die Herrschaft bei dem Einen bleiben, wenn nicht beim älteren, so doch beim jüngeren; und ob auch wir sterben, so wird doch der Ruhm unserer Tapferkeit dauern und unsere Kinder und Kindeskinde werden anderen Völkern Führer sein“, u. s. w.

Hu-han-yé unterwarf sich trotzdem den Chinesen und mit ihm der weniger energische Theil des Volkes. Doch der Geist, der in jener Ministerrede ausgesprochen ist, durchleuchtet die Thaten seines Bruders Tschü-tschü, der als echtes Vorbild seines Nachkommen Attila, nachdem er sich von den Chinesenfreundlichen Hiung-nu getrennt hatte, das in jener Rede aufgestellte Programm zur Ausführung brachte. Er erfüllte Alles mit Schrecken, was sich ihm entgegenstellte. Er bekämpfte und besiegte zunächst das Volk der Wu-sun, deren Hauptstadt sich am Fusse des T'ien-schan nördlich von Aksu befand. Darauf zog er weiter nach Norden und unterwarf das Volk Wu-kié,¹⁾

¹⁾ Alter Laut nach Scholie u-k'it = Ugir oder Ügir. Ein Volk

dessen Armee er zwang mit ihm „nach Westen“ gegen die Kién-k'un zu ziehen,¹⁾ die er ebenfalls unterjochte, worauf er noch im Norden derselben die Ting-ling²⁾ unterwarf und seinem Reiche einverleibte. Im Gebiete der Kién-k'un, d. i. der Kirgisen, schlug er sein Ordu auf. In dem nunmehr gegründeten Reiche Tschī-tschī's finden sich bereits die verschiedensten Völker-elemente vereinigt, vermuthlich dieselben Elemente, die wir später unter dem Sammelnamen „Hunnen“ in Europa wiederfinden, einer aus den verschiedensten Rassen zusammengesetzten Völkermasse, die ihren Namen nur nach der herrschenden Dynastie, oder sagen wir, nach der Nationalität der durch unwiderstehliche Energie zum Herrschen berufenen Minorität erhalten hat. Verwickelungen mit den Chinesen, die ihn wegen eines Gesandtenmordes verfolgten, und die drohende Haltung des mit ihnen verbündeten Volkes seines Bruders Huh-an-yé veranlassten Tschī-tschī auf ein ihm von seinem Schwiegervater, dem Fürsten von K'ang-kü (Sogdiana) angetragenes Unternehmen einzugehen, wonach beide sich zum Kampfe gegen das Volk der Wu-sun verbinden sollten. Tschī-tschī verlor auf dem Marsche vom Kirgisenlande nach K'ang-kü einen Theil seines Volkes durch Kälte und Strapazen; es blieben mit anderen Worten die Schwachen zurück, und nur ein Rest von 3000 Mann gelangte unter seiner Führung nach K'ang-kü, wo ihm „ein unbewohntes Gebiet im Westen“³⁾ angewiesen wurde. Man kann sich denken, dass die kleine Schaar, die den Muth besessen hatte, den Gefahren einer Reise zu trotzen, deren

dieses Namens war bereits unter Mau-tun von den Hiung-nu unterworfen worden. Schī-ki, Kap. 110, p. 18.

¹⁾ Dies ist ein in der chinesischen Literatur wohlbekannter alter Name für die am Sajan-Gebirge zwischen Yenissei und Abakan wohnenden Kirgisen. Wir befinden uns hier auf festem Boden, und da Tschī-tschī mit den Wu-kié (Ugir, Ügir) von Osten her gekommen war, so scheint es mir nicht ausgeschlossen, dass mit dem letzteren Namen die Uiguren gemeint sind.

²⁾ Teleng als Wurzel des durch Pluralbildung entstandenen späteren Namens Teleng-ut oder Teleng-et für die Teleuten.

³⁾ si-piën k'ung-hü pu-kü-tschö, Ts'ién-han-schu, Kap. 70, p. 7.

übergrossen Anstrengungen der grössere Theil des Zuges unterlag, aus den ausgesucht energischsten Individuen seines Volkes zusammengesetzt war. K'ang-kü (Sogdiana) war nach den Schilderungen des Ts'ién-han-schu ein aus städtebauenden und nomadischen Elementen gebildeter Staat. Zu den ersteren gehörten die Samarkander Fürstenthümer mit einer Reihe von Städten am Sarafschan und den angrenzenden Gebieten, zu den letzteren die nördlichen Striche des Reiches mit dem Steppenland zwischen Balkasch- und Aralsee. Nur in dieser letzteren Gegend kann die dem Hiung-nu-Fürsten angewiesene neue Heimat gelegen haben. Bald erstarkte Tschī-tschī in seiner dort angelegten Festung dermassen, dass er der Schrecken seiner Nachbarn wurde, einschliesslich seines Verwandten und Wohlthäters, des Fürsten von K'ang-kü, dessen Tochter er im Zorne mit einigen Hunderten seiner Unterthanen tödten liess. Durch die chinesischen Schilderungen erfahren wir bei dieser Gelegenheit, dass die Staaten Ho-su und Ta-yüan dem Schan-yü tributpflichtig waren. Ho-su, im Dialekt von Foochow: Hak-su, kann recht gut als Transscription für arsu = Aorsi, Alan-orisi, etc., gelten. In der That erfahren wir durch den Scholiasten Yen-Schī-ku (starb 645 n. Chr.), „1,000 Li nördlich von K'ang-kü liege ein Land An-ts'ai [= Aorsi, wie oben gezeigt], das auch Ho-su genannt werde“. Ta-yüan war bekanntlich mit dem heutigen Fergana identisch und umfasste mit seinen nördlichen Gebieten das spätere Schī oder Taschkent. Aus der Thatsache der Tributpflichtigkeit dürfen wir nun mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass die genannten Gebiete an den Grenzen des von Tschī-tschī beherrschten Hiung-nu-Staates lagen, den wir mithin zwischen die Ostgrenze der Aorsen oder Alanen (Ho-su) und die Nordwestgrenze des Gebietes Taschkent-Fergana (Ta-yüan) verlegen dürfen. Der Sitz dieser Hiung-nu, die nach dem Falle ihrer Brüder allein die altberühmte rücksichtslose Energie des tapferen Reitervolkes bewahrt hatten, muss daher in der Nähe der Ufer des Jaxartes nahe seiner Mündung in den Aralsee zu suchen sein. Wenn auch Tschī-tschī schliesslich im Jahre 36 vor Chr.

von den Chinesen und ihren Verbündeten mit grosser Uebermacht besiegt und getödtet wurde, so dürfen wir doch mit Deguignes annehmen, dass das Volk der Hiung-nu mit bekannter Zähigkeit an der neuerworbenen Scholle festgehalten hat, bis neue Zuzügler aus der Mongolei seine Macht verstärken halfen. Gelegenheit zu solchen Zuzügen war in grösserem Massstabe vorhanden namentlich nach der Besiegung des Schan-yü der noch, oder wieder, unabhängigen nördlichen Hiung-nu im Jahre 90 nach Chr. durch die vereinigten Armeen der südlichen Hunnen und der Chinesen unter dem chinesischen General Tóu Hién beim Berge Ki-lo-schan. Derselbe verfolgte den nördlichen Schan-yü 3,000 Li über die chinesische Mauer hinaus und liess das Andenken an den grossen Sieg über den alten Erbfeind durch eine von Pan Ku, dem grossen Geschichtsschreiber und Verfasser des Ts'ién-han-schu, aufgesetzte Steininschrift auf dem Gebirge Yen-jan verewigen, deren Text uns im Hóu-han-schu (Kap. 53, p. 16 ff.) erhalten ist. Im folgenden Jahre wurden die nördlichen Hiung-nu beim Gebirge Kin-weï [Lage unbekannt] vollends aufgerieben, und, nachdem eine grosse Anzahl Gefangene gemacht, „floh der nördliche Schan-yü, man weiss nicht wohin“. ¹⁾ Mit ähnlichen Worten wird das Verschwinden der letzten unabhängigen Hiung-nu im Hauptbericht (Kap. 119, p. 14) angedeutet. Dass es jedoch den Chinesen später bekannt geworden ist, wohin sich die Fliehenden gewendet hatten, geht aus dem oben berührten Bericht des Weï-schu über das Volk Yüé-pan hervor, wonach der Schan-yü „über den Kin-weï-schan westlich nach K'ang-kü“ gelangt war. Nach dem T'ung-tién (Kap. 195, p. 25) floh er nach einem Gebiet von Wu-sun.

Es handelt sich dabei zweifellos um einen entscheidenden Sieg. Wäre aber die Niederlage einer gänzlichen Aufreibung gleichgekommen, so hätten die chinesischen Geschichtsschreiber darauf sicher Gewicht gelegt, und dass sie nur über das Verschwinden der Hiung-nu aus ihrem Gesichtskreis berichten

¹⁾ Peï Schan-yü t'au-tsóu pu tschí so-ts'ai. Klaproth's „périt dans la déroute“ (Tabl. hist., p. 109) beruht auf Uebersetzungsfehler.

können, lässt darauf schliessen, dass der Feind in nicht geringer Zahl entkommen ist. Als Ziel seiner Flucht dürfen wir nach der Lage der Dinge ohne Zwang die alten Schlupfwinkel des Tschī-tschī Schan-yü im Gebiete K'ang-kü bezeichnen. Es scheint mir darauf hin in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Hiung-nu seit dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., vielleicht sogar schon seit der Zeit des Tschī-tschī Schan-yü, d. i. dem 1. Jahrhundert vor Chr., zwar nicht im Besitze des Landes waren, aber doch mindestens in nachbarlichen Beziehungen zu den östlichen Alanen gestanden haben. Dadurch erhalten die hie und da mit Misstrauen angesehenen Stellen gewisser alter Berichterstatter, wonach die Hunnen schon lange vor der Völkerwanderung in Europa bekannt waren, eine Art Bestätigung, was selbst für die höhere Kritik klassischer Autoren in streitigen Fällen den Ausschlag geben kann, z. B. bei Dionysius Periegetes, den Bernhardy, weil im Texte von den Hunnen die Rede ist, in das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts versetzen möchte, während Karl Müller seine Zuflucht zur Textverderbniss nimmt, um den scheinbaren Anachronismus zu beseitigen.¹⁾

Wie Tschī-tschī auf seinem Zuge vom Lande der Kirgisen nach seinen neuen Wohnsitzen in Turkestan nur die kräftigste und energischste Auswahl seines Volkes rettete, so blieben auch auf der Wanderschaft des nördlichen Schan-yü „die marschunfähigen Schwachen“ in einem Gebiete, dessen Südgrenze von der Solfatare des T'ién-schan gebildet wird, zurück, wo sie das Volk Yüé-pan²⁾ bildeten, — wie gesagt, ein Beweis dafür, dass der Stamm der Hiung-nu, der dreihundert Jahre später unter dem Namen der Hunnen eine so wichtige völkerführende Stellung

¹⁾ Müller, Geogr. Gr. Min., II, Prolegg., p. XX. [Dass die Periegesis unter Hadrian zu setzen ist, steht jetzt fest; s. Christ, Griech. Litt.³ p. 691. D. Red.]

²⁾ Cantones. Üt-pan, was für Ürpän oder Örpän stehen könnte, womit in der Inschrift des Bilgä Kakhan eine Ortschaft des Volkes der Tschik bezeichnet wird. Volk und Ortschaft sind noch nicht identificirt. Da die Türken jedoch den Fluss Kem überschreiten mussten, um dorthin zu gelangen, so ist wenig Aussicht vorhanden, zwischen den Namen Üt-pan und Örpän einen Zusammenhang herzustellen.

einnehmen sollte, sich nur aus den energischsten Individuen des Urvolkes zusammensetzte. Diese in der chinesischen Geschichte bei zwei Gelegenheiten deutlich nachweisbare Erscheinung, das Vordringen der Elite unter Zurücklassung der Schwachen, darf vermuthlich als typisch auch für solche Wanderungen der Hiung-nu nach dem Westen gelten, deren Kunde für uns verloren gegangen ist. Das wegen seiner brutalen Tapferkeit seit Jahrhunderten bekannte Volk der altaiischen Steppe wurde sozusagen durchgeseibt, um schliesslich den Kern einer Bevölkerung zu bilden, der jener sich in rücksichtsloser Energie äussernde Geist des Hiung-nu-Volkes in höchster Potenz innewohnte. Das Volk der Hunnen, ursprünglich eine kampf- und herrschstüchtige Minorität, die unter sich, neben sich und vor sich Alles, was Menschen hiess, mit sich forttriss, gewaltsam mit ihrem ungestümen Geiste imprägnirte und wieder zu Hunnen zu machen bestrebt war, ist gewissermassen durch Zuchtwahl zu dem geworden, was sein Lobredner vom Jahre 53 vor Chr. aus ihm gemacht sehen wollte, „ein Schrecken der übrigen Völker, ein Volk von Helden, die gern sterben, wenn nur der Ruhm ihrer Tapferkeit fort-dauert, und deren Kinder und Kindeskindern anderen Völkern zu Führern werden“.

Wie die Hunnen nach dem Berichte des Wei-schu Caravanen von Kaufleuten zu ihren Stammesgenossen im Lande Liang schickten, deren Werth im eigenen Lande immerhin genügend empfunden wurde, um eine besondere Gesandtschaft zu ihrer Auslösung aus der Gefangenschaft auszurüsten, so haben sie sicherlich auch mit ihren am Wege liegenden Landsleuten im Lande Yüé-pan in Verkehr gestanden. Dieses Gebiet muss mit dem einstigen Lande der Wu-sun zusammenfallen, die ja ebenfalls die Thäler im Norden des T'ién-schan-Gebirges am Issyk-kul und am Tekes-Flusse inne hatten. Ich lege auf das Zusammenfallen dieser Gebiete besonderes Gewicht, weil die Vermuthung nahe liegt, dass die Wolga-Hunnen auf ihren Handelsexpeditionen nach dem Lande Liang unterwegs bei ihren nächsten Verwandten, den Hiung-nu von Yüé-pan, Station

machten und dass mit ihnen zugleich die durch ihren Handelsgeist ihrer Zeit wohlbekannten Alanen in das ehemalige Land der Wu-sun gelangten. Wenn nun die Alanen, wie auf Grund der Schilderung Ammian's vielfach angenommen wird,¹⁾ zu den blonden Indogermanen gehörten, so wäre die Voraussetzung einer Vermischung einzelner Individuen dieser Rasse mit den nächsten Stammverwandten ihrer Kampfgenossen und Herren, der Wolga-Hunnen, wohl geeignet, eine Erklärung für die „blauen Augen und rothen Bärte“ abzugeben, die von den Chinesen den Wu-sun zugeschrieben werden. Was mich gegenüber Klaproth's sensationeller Hypothese von der blonden Rasse im Herzen Asiens²⁾ an diesen Erklärungsversuch denken lässt, ist der Umstand, dass in den Texten des Alterthums sich keinerlei Andeutungen über eine blonde Rasse bei den Wu-sun finden. Was Klaproth darüber etwa den späteren Encyclopädiern³⁾ entnommen hat, stammt aus einer Scholie des Mittelalters. Der einzige, der meines Wissens etwas von einem auffallenden Aeusseren der Wu-sun sagt, ist nämlich der 645 verstorbene Scholiast Yen Schī-ku. Derselbe bemerkt zum Wu-sun-Berichte des Ts'ien-han-schu (Kap. 96^B p. 1): „die Wu-sun sind in ihrer äusseren Erscheinung von den übrigen Barbaren der westlichen Gebiete sehr verschieden; die heutigen blauäugigen, rothbärtigen, affenartigen Tataren gehören von Haus aus zu dieser Rasse.“ Diese in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts niedergeschriebenen Worte können zwar wiederum einer älteren Quelle entlehnt sein, aber man darf wohl voraussetzen, dass dem General Tschang K'ien, der ja im Jahre 115 vor Chr. mit mehreren seiner Landsleute den Hof des Königs der Wu-sun besuchte, und anderen chinesischen Berichterstatlern das Vorhandensein einer blonden Bevölkerung unter den Wu-sun nicht

¹⁾ Vgl. z. B. v. Wietersheim, *Gesch. d. Völkerwanderung*, 2. Bd., p. 346 ff.

²⁾ *Tableaux historiques de l'Asie*, p. 161 ff. Vgl. Ritter, *Asien I*, p. 434 ff.

³⁾ vielleicht Ma Tuan-lin, Kap. 337, p. 8, was ich nur vermuthungsweise voraussetzen kann, da Klaproth seine Quellen nicht nennt.

entgangen sein würde, wenn sie in jener Zeit des Alterthums vorhanden gewesen wäre. Dass wir, nachdem doch so mancherlei über dieses Volk geschrieben, erst durch einen Autor des 7. Jahrhunderts über diese für den chinesischen Beobachter sicherlich höchst merkwürdige Erscheinung Nachricht erhalten, scheint mir darauf hinzudeuten, dass es sich um einen seit der Zeit des Alterthums zu der ursprünglichen Bevölkerung hinzutretenden Zuwachs handelt, und dieser lässt sich durch die Handelsreisen, wenn nicht Handelscolonien der im Gefolge der Wolga-Hunnen in das alte Land der Wu-sun gelangten Alanen ohne Zwang erklären. Aehnlich mag es sich mit den Kirgisen im Saian-Gebirge verhalten. Auch hier sind Andeutungen bezüglich einer blonden Rasse erst im Mittelalter (im 7. u. 8. Jahrhundert) zu finden, obgleich das Volk unter anderen Namen den Chinesen bereits im Alterthum bekannt war. Auch ist in späteren chinesischen Aufzeichnungen, z. B. in dem der Mongolen-Dynastie gewidmeten *Yüan-schü*, von blonden Kirgisen nicht die Rede.¹⁾ Radloff's Vorschlag, in den heutzutage sporadisch auftretenden blonden Individuen die Nachkommen früher auf sajanisches Gebiet entflohener Russen zu erkennen,²⁾ könnte, was die chinesischen und anderen Nachrichten des frühen Mittelalters betrifft, ähnlich wie bei den blonden Wu-sun, in den alanischen Handelscolonien aus der Zeit der Wolga-Hunnen einen Präcedenzfall erkennen lassen. Wie so manches andere Problem der Sinologie bedarf auch die Frage der blonden Rassen in Centralasien dringend einer gründlichen Neubearbeitung.

¹⁾ Schott, Ueber die ächten Kirgisen, Abhandl. d. Berliner Ak. d. W., 1864, p. 432, Anm. 3, u. p. 443, wo das Problem der blonden Rasse bei den Kirgisen ausführlich erörtert wird.

²⁾ Schott, p. 446 f.

Chinesischer Text zur Uebersetzung auf p. 248 f.

粟特國在葱嶺之西古之奄蔡一名溫那沙居於大澤
在康居西北去代一萬六千里先是匈奴殺其王而有
其國至王忽倪已三世矣其國商人先多詣涼土販貨
及克姑臧悉見虜高宗初粟特王遣使請贖之詔聽焉
自後無使朝獻